

Biblisch predigen

Andreas Wollbold

1. Unerkannte Probleme bei der Schriftauslegung

„Biblisch predigen – was denn sonst?“, so möchte man fragen. Jede Predigt hat auch katholischerseits „ex textu sacro“ zu geschehen. Sie ist Auslegung des biblischen Wortes, ist Gotteswort im Menschenwort. So kennzeichnet die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils die Homilie in der folgenden Weise: „Die Homilie, in der im Laufe des liturgischen Jahres aus dem heiligen Text die Geheimnisse des Glaubens und die Richtlinien für das christliche Leben dargelegt werden (Homilia, qua per anni liturgici cursum ex textu sacro fidei mysteria et normae vitae christianae exponuntur, ut pars ipsius liturgicae valde commendatur)“ (SC 52). Was die Inhalte angeht, gibt das letzte Ökumenische Konzil vor: „Schöpfen soll sie vor allem aus dem Quell der Heiligen Schrift und der Liturgie, ist sie doch die Botschaft von den Wundertaten Gottes in der Geschichte des Heils, das heißt im Mysterium Christi, das allezeit in uns zugegen und am Werk ist, vor allem bei der liturgischen Feier“ (SC 35).¹ So ist jede Predigt biblisch, oder sie ist keine Predigt, sondern religiöses Geplauder und verbales Allerleigerausche. Ist mit dieser Selbstverständlichkeit aber auch schon die Frage „Biblisch predigen – was denn sonst?“ gelöst, bevor sie überhaupt erst bearbeitet wurde?

Scheinbar ja. Denn dass die Schriftpredigt programmatisch durch Soziologie, Psychologie und Politologie ersetzt wird, kommt wohl nur noch ausnahmsweise

¹ Die „Grundordnung des Römischen Messbuchs“ Nr. 65 legt unter Berufung auf SC 52, CIC can. 767 § 1, und die Instruktion „Inter Oecumenici“ Nr. 54 (AAS 56 [1964], 890) fest: „Die Homilie ist ein Teil der Liturgie und wird nachdrücklich empfohlen: Denn sie ist notwendig, um das christliche Leben zu nähren. Sie soll einen Gesichtspunkt aus den Lesungen der Heiligen Schrift oder aus einem anderen Text des Ordinariums oder des Propriums der Tagesmesse darlegen – unter Berücksichtigung des Mysteriums, das gefeiert wird, und der besonderen Erfordernisse der Hörer“ (Missale Romanum. Editio Typica Tertia 2002. Grundordnung des Römischen Messbuchs. Vorabpublikation zum Deutschen Messbuch [3. Auflage] [12. Juni 2007]. Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [= Arbeitshilfen 215], Bonn 2007, 48). CIC can. 768 unterscheidet näherhin zwei Inhalte, die Heilslehre und ein ihr entsprechendes Leben ebenso wie die Weltgestaltung der Christen: 1. „Die Verkündiger des Wortes Gottes haben den Gläubigen vor allem darzulegen, was zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen zu glauben und zu tun nötig ist.“ 2. Aber auch die kirchliche Lehre über Menschenwürde und Freiheit, Einheit und Festigkeit der Familie, Pflichten gegenüber Gesellschaft und Ordnung der zeitlichen Angelegenheiten sind darzulegen. Insofern lässt sich sagen: Die Predigt redet von allem, aber in Rückbezug auf das letzte Ziel des Menschen und der Welt. Methodisch weist der CIC can. 769 ausdrücklich auf den Hörer- und den Situationsbezug hin. SC 55 legt dabei den engen Bezug zum Tagesfest, zum Kirchenjahr und zum Erlösungsgeheimnis nahe und rät auch zu vertiefenden Predigtreihen.

und im Klischee von besonders hartnäckigen „Alt-Achtundsechzigern“ vor. Nein, Predigt ist Schriftauslegung, das ist in der Tat weithin Konsens. Aber wie bei vielen Selbstverständlichkeiten verbergen sich die Probleme gerade darin, dass man hier vor lauter Eintracht kein Problem mehr sieht. Denn nicht jede Predigt *über* die Bibel ist auch schon biblische Predigt. Nennen wir darum zunächst einige problematische Formen biblischer Predigt und wählen dafür als Beispieltext das Messiasbekenntnis des Petrus (Mk 8,27-35).² Dabei kann man nämlich ganz dicht am Schrifttext bleiben und doch die eigentlich homiletische Aufgabe verpassen:

- *Die Wiederholung:* „Im heutigen Evangelium haben wir gehört...“, und nun wird der Duktus des soeben Vorgetragenen einfach noch einmal gesagt, also etwa: Es gab damals verschiedene Ansichten über Jesus von Nazaret, so die, er sei der wiedergekommene Johannes, Elia oder ein anderer Prophet. Mehr als diese Ansichten aber bekennt Petrus: „Du bist der Messias!“ (Mt 8,29). Nun müsste die Predigt eigentlich beginnen, aber damit endet sie dann auch schon oder sie geht unvermittelt über auf den heutigen religiösen Pluralismus. Auf diese Weise sagt die Predigt mit eigenen Worten nichts anderes als das, was die Gläubigen ohnehin eben erst gehört haben. Der Erkenntnisgewinn ist gleich null.
- *Der Garderobenhaken:* Eine Perikope dient bloß als Aufhänger für all das, was zu sagen ein Prediger gerade Lust hat. An wie vielen Orten etwa wird das Petrusbekenntnis bloß zum Anlass für eine Rede zur Lage der Kirche unter dem amtierenden Papst, und zwar je nach Sympathie für Treueschwüre oder auch Absetzbewegungen. Oder man fabriziert aus den verschiedenen Ansichten der Menschen über Jesus das Bild einer pluralistischen Kirche, in der die verschiedensten Meinungen ein Zuhause haben dürfen. Ob diese Auffassung freilich einen Anhaltspunkt im biblischen Text hat, bleibt mehr als fraglich, denn der Garderobenhaken wird bekanntlich von dem Kleidungsstück, das man gerade darüberhängt, verdeckt.
- *Das exegetische Seminar:* Nun will sich ein Prediger vor allem als bibelwissenschaftlicher Experte profilieren. „Ich bin schlau, und ihr seid es nicht,“ das ist dann allzu oft die Ich-Botschaft, die sich bei den Hörern einprägt. Akribisch werden da die unterschiedlichen Messiaserwartungen – Johannes der Täufer, Elias oder sonst einer der Propheten – historisch untersucht und verschiedenen Gruppierungen in Israel zugeordnet. Bei der Gemeinde bleibt nur haften: All das ist schrecklich weit vom Hier und Heute entfernt.
- Aber es gibt auch das Gegenteil – *die unbedarfte Auslegung:* Predigt ist Zeugnis, nicht Lehre, so meint man, und je kraftvoller man all seine Lieb-

² Vgl. Möde, Erwin, Christusnachfolge: Die „zweifache“ Berufung des Simon Petrus – Eine psychoanalytische Textanalyse, in: Una Sancta: Zeitschrift für ökumenische Begegnung 72 (2017) Heft 4, 242-248.

lingsideen vorbringt, umso weniger kümmert man sich darum, ein getreuer Hörer des Wortes Gottes zu sein. Dahinter steht die selbst wieder unbelegte Voraussetzung, je lauter der Brustton einer Überzeugung sei, umso schneller habe man andere überzeugt. Dass man sich anderen auch aufdrängen kann, dass man mit allzu offenkundigem Bekehrungseifer abstoßend wirkt, diese Lebenserfahrung wird da einfach in den Wind geschlagen. Denn oft nimmt die Predigt einen geradezu antiintellektuellen Gestus an, für den jede kritische Nachfrage gleich Glaubenschwäche und -abfall bedeutet. Ironisch, aber treffend malt Rolf Zerfaß diesen Stil so: „Das Mäuslein Frederick, das für den Winter Wärmestrahlen sammelt, wird dann zum eigentlichen Kerygmaträger des Advent; Jesaja gibt nur mehr das Stichwort.“³

- *Die Verallgemeinerung:* Hier handelt es sich um ein Problem, das viele wohl gar nicht als solches erkennen. Dabei wird das Besondere, das Einmalige der Heilsgeschichte zum Sinnbild des Allgemeinmenschlichen. Bei diesem Prozess verliert es aber sein Einmalig-Konkretes, wird Offenbarung als Geschichte zur Religion innerhalb der Grenzen des Humanums. Da wird die Messiasfrage zum Umgang mit Vorurteilen, die die Besonderheit eines Menschen einengen. Typischerweise geschieht diese Verallgemeinerung häufig bei der Wunderpredigt. „Wenn jeder gibt, was er hat, dann werden alle satt...“, dieses recht banale Lied von der Brotvermehrung etwa reduziert die Machttat Christi auf eine Anstandsregel bei Tisch; die Heilung des Aussätzigen wird zum Appell, auf Ausgegrenzte zuzugehen; die Erweckung der Tochter des Jairus zu einem Beispiel einfühlsamer Trauerarbeit und die Heilung des Gelähmten zum Sinnbild für die Neuaufbrüche einer gelähmten Kirche.
- *Die verlorene Systematik:* Eines der vielen Vorurteile zum beliebten Thema „vorkonziliar – nachkonziliar“ besteht in der Meinung, früher habe man in der Predigt auf völlig unbiblische Weise Themen abgehandelt. Nun war die alte Predigt, wie wir aus vielen Predigthandbüchern wissen, in der Regel sehr schriftnah, bisweilen sogar eine regelrechte Vers-für-Vers-Auslegung. Aber das Missverständnis besteht darin, dass die Schriftnähe es manche heutigen Prediger anders als früher ausschließen lässt, dabei ein Thema systematisch abzuhandeln. Doch nichts verbietet es, etwa anlässlich der Taufe Jesu eine katechetische Predigt zur Notwendigkeit, Bedeutung und Wirkung der Taufe zu halten. Und das Messiasbekenntnis des Petrus, die Leidensankündigung und die Kreuzesnachfolge können durchaus dazu dienen, Grundaussagen der Christologie und der Soteriologie vorzutragen.

³ Zerfaß, Rolf, Grundkurs Predigt. 2 Bde., Düsseldorf ⁴1995 (Bd. 1), 1992 (Bd. 2), II, 107.

Benedikt XVI., selbst ein großer Prediger, weist in seinem Apostolischen Schreiben „Sacramentum Caritatis“⁴ Nrr. 45-46 der Betrachtung des Wortes Gottes und seiner Auslegung in der Homilie eine große Bedeutung für die Feier der Eucharistie zu. In diesem Zusammenhang regt er regelrechte thematische Predigtzyklen zu den vier Hauptstücken der Katechese an:

„In Verbindung mit der Bedeutung des Wortes Gottes erhebt sich die Notwendigkeit, die Qualität der Homilie zu verbessern. Sie ist ja ‚Teil der liturgischen Handlung‘⁵ und hat die Aufgabe, ein tieferes Verstehen und eine umfassendere Wirksamkeit des Wortes Gottes im Leben der Gläubigen zu fördern. Deshalb müssen die geweihten Amtsträger die Predigt sorgfältig vorbereiten, indem sie sich auf eine angemessene Kenntnis der Heiligen Schrift stützen‘. Oberflächlich-allgemeine oder abstrakte Predigten sind zu vermeiden. Im Besonderen bitte ich die Prediger, dafür zu sorgen, dass die Homilie das verkündete Wort Gottes in so enge Verbindung mit der sakramentalen Feier und mit dem Leben der Gemeinde bringt, dass das Wort Gottes für die Kirche wirklich Rückhalt und Leben ist. Darum berücksichtige man den katechetischen und den ermahnenen Zweck der Homilie. Es erscheint angebracht, den Gläubigen – ausgehend vom Drei-Jahres-Lektionar – wohlbedacht thematische Homilien zu halten, die im Laufe des liturgischen Jahres die großen Themen des christlichen Glaubens behandeln und dabei auf das zurückgreifen, was vom Lehramt maßgebend vorgeschlagen wird in den „vier Säulen“ des Katechismus der Katholischen Kirche und dem später erschienenen Kompendium: dem Glaubensbekenntnis, der Feier des christlichen Mysteriums, dem Leben in Christus und dem christlichen Gebet“ (Nr. 46 mit Zitat der Propositio 19 der Bischofssynode).

„Biblisch predigen – was denn sonst?“, die Frage hat durch manche Beobachtung nun längst ihre Selbstverständlichkeit verloren. Aus einer rhetorischen ist eine echte Frage geworden. An einer angemessenen, erhellenden Antwort ist nun zu arbeiten.

2. Die Trennung von Text und Verkündigung

Hinter all diesen Missverständnissen der Predigt als Schriftauslegung steht ein „proton pseudos“, nämlich die Trennung von Text und Verkündigung. Man tut so, als wäre der Text das eine und die Predigt das andere. Dann schaut der Prediger

⁴ Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Sacramentum Caritatis* Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe, den Klerus, die Personen gottgeweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Eucharistie, Quelle und Höhepunkt von Leben und Sendung der Kirche (= VApS 177) (22. Februar 2007). 2., korrigierte Auflage, Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007.

⁵ Grundordnung Nr. 29; vgl. SC 7.33.52.

zunächst in die Bibel, und erst in einem zweiten Schritt überlegt er sich, was sie den Hörern an dieser Stelle sagen könnte. Er setzt voraus, dass das Schriftwort in sich fern, schwer verständlich, wenig interessierend und weltfremd sei und durch die Predigt erst noch attraktiv gemacht werden müsse. Damit behandelt er die Schrift aber gerade als toten Buchstaben, mit dem er wie mit einem leblosen Gegenstand umgehen kann. Dann fotografiert der eine ihn ab (Wiederholung), der andere spielt bloß mit ihm (Garderobenhaken), der dritte seziert ihn (exegetisches Seminar), der vierte tritt ihn mit Füßen, weil er sich ja doch nicht wehren kann (unbedarfte Auslegung), der vierte gebraucht ihn als Spiegel (Verallgemeinerung), und der fünfte klebt an ihm und kann sich von seiner Struktur nicht lösen (verlorene Systematik). Nun ist aber das Schriftwort nicht Buchstabe, sondern Geist. Das bedeutet praktisch, dieses Wort Gottes hat nicht nur eine unmittelbare literale Bedeutung, sondern auch eine Botschaft für jeden, der es hört: „Jede von Gott eingeebene Schrift ist auch nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit“ (2 Tim 3,16). Der Geist aber ist lebendig, und er spricht von sich aus im Hier und Heute. Darum kann man ihn nicht wie einen toten Gegenstand behandeln und nach Gutdünken etwas aus ihm machen. Vielmehr ergreift seine Lebendigkeit die Hörer; sie hat ihnen etwas zu sagen. Darauf zu hören, ihm Stimme zu geben, das ist die biblische Predigt. Sie ist An-Sprache, und darum ist sie nichts anderes als der Akt, in dem der Geist selbst aus dem Schriftwort Menschen heute anspricht.

Eine Möglichkeit, die Schrift selbst in ihrer unmittelbaren Lebensnähe und Existenzbedeutung aufzuschließen, stellt die psychologische oder näherhin psychoanalytische Erschließung des Schrifttextes dar. Um einen Sammelbegriff zu prägen, der nicht an einzelne psychologische Schulen gebunden ist, könnte man von psychagogischer Schriftauslegung sprechen, insofern sie die Selbsterschließung der Schrift gegenüber der Seele in all ihren Dimensionen ermöglicht – Erwin Möde hat sich darum wie kaum ein Zweiter verdient gemacht. Darin wird das Wort zumindest vom Anspruch her nicht mit textfremden Kategorien überlagert, sondern Einsichten über die Psyche des Menschen helfen dazu, dass der Text sich zeigt, ja dass er sich jedem Einzelnen in einer sehr persönlichen Weise entsprechend seiner psychischen Disposition zeigt. Dahinter steht die Überzeugung: „Der Text trägt den Sinn; aus ihm heraus generiert sich der Sinn je neu und verschieden vom ersten Mal.“⁶ Doch eine solche psychagogische Schriftauslegung ist methodisch durchaus anspruchsvoll und steht immer in der Gefahr, die eigenen Kategorien in Perikopen und Schriftworte hineinzulesen oder gar willkürlich mit ihnen zu assoziieren. Um-

⁶ Möde, Erwin, Studien zur biblischen Anthropologie. Ein Beitrag zur Spiritualitätstheologie, München 1994, 6; Vgl. ders., Hesekiels Tiefenschau des menschlichen Wesens, in: ebd. 21-42; ders., Der Passionsweg Jesu Christi: Vom „Hosianna“ zum „Kreuzige“, in: ebd. 61-84; ders., Der Gang nach Emmaus (Lk 24,12-35): Paradigma hermeneutischer Wegführung, in: ebd. 89-103; ders., Die Heilkraft des Glaubens: Spirituelle Erschließung einer biblischen Heilungsgeschichte (Joh 4,43f), in: Möde, Erwin, Christliche Spiritualität und Mystik, Regensburg 2009, 95-109; ders., Christusbefolge (wie Anm. 2).

so dankbarer darf man Erwin Möde sein, dass er verschiedentlich und mit seiner Doppelkompetenz als professioneller Psychologe und umsichtiger Fundamentalthologe die Methodik einer solchen Predigt und Verkündigung erschlossen und selbst in verschiedenen Auslegungen exemplarisch vorgeführt hat. Die Pointe seiner Darlegungen scheint mir im von ihm angeführten Abstinenzgebot zu liegen. Danach gilt es, „den Signifikanten (das gesprochene Wort) zunächst unbedeutet wörtlich zu nehmen: indem sich der Analytiker einer vorgefaßten und vorauseilenden Deutung des Sprachtextes seines Analysanden enthält (daher ‚Abstinenz‘), kann sich der unbewußte Sinn im Gesprochenen ansagen. So kann sich die persönliche Wahrheit eines Lebens momenthaft zu erkennen geben, ohne je definitiv faßbar zu werden.“⁷ Diese Abstinenz führt also gerade dazu, den Text in seiner Wörtlichkeit ernstzunehmen und ihn nicht machthaft bereits in einen bestimmten Verstehenshorizont hineinzupressen.

Wenn jemand somit eine Perikope im Blick auf die Verkündigung liest, dann beginnt der Text in neuer Art zu sprechen. Dabei öffnet ihm das besagte Messiasbekenntnis des Petrus etwa die Augen für all die Erwartungen, die die Menschen heute an den Nachfolger des Petrus haben: der „Mann des Jahres“, der Star, der Hoffnungsträger oder eben auch der Sündenbock, der unverbesserliche ehemalige Panzer-Kardinal oder der Ewig-Gestrige. Zu alledem, ob positiv oder negativ, sagt das Schriftwort: „Biegt euch Petrus nicht nach eurem Gutdünken zurecht, sondern fragt euch vielmehr: Wie lehrt er euch, voll und ganz an Jesus als den Christus zu glauben?“

3. Von der Exegese zur Predigt?

So gibt es keine lineare Entwicklung „von der Exegese zur Predigt“⁸. Wie der Bibeltext vielmehr bereits aus dem Glauben der Kirche entstanden ist – die Kirche

⁷ Möde, Studien (wie Anm. 6), 12.

⁸ Vgl. allerdings differenziert Kamphaus, Franz, Von der Exegese zur Predigt, Mainz 1968. Einen Überblick über die ältere Literatur im evangelischen Raum gibt Jetter, Werner, Die Predigt und ihr Text. Beobachtungen und Bemerkungen zu einem elementaren Problem evangelischer Theologie und Kirche, in: Monatsschrift für Pastoraltheologie 54 (1965), 406-453. Hier kehrt das spannungsvolle Verhältnis zwischen Schriftnähe und Gegenwartsbezug immer wieder in teilweise leidenschaftlichen Diskussionen wieder, so vehement gegen das Paradigma einer festen, autoritativen Textaussage, die es auszurichten gelte, Deneke, Axel, Die Texte sind offen! Ein Plädoyer für eine eisegetische Predigt, in: ZGDP 16 (1998), H. 4, 21-23. Für die Befreiung von einer Textfixiertheit der Predigt tritt ein Engemann, Wilfried, „Unser Text sagt...“ Hermeneutischer Versuch zur Interpretation und Überwindung des „Texttods“ der Predigt, in: ZThK 93 (1996), 450-480; ders., Semiotische Homiletik. Prämissen - Analysen - Konsequenzen, Tübingen / Basel 1993 (zwei Versuche, die Predigt nicht textfixiert sein zu lassen). Das für die Entstehung der christlichen Predigt als Schriftauslegung maßgebliche Judentum hat diese über lange Zeit hauptsächlich als Exegese verstanden, nicht zuletzt als Ableitung konkreter toragemäßer Verhaltensweisen aus den biblischen Weisungen (vgl. zum Übergangsprozess der jüdischen zur christlichen Predigt Engemann, Wilfried,

ist vor dem Text! –, so kann das Hinhören auf die Menschen den Text gerade erst wirklich verstehen lassen. Die Bibel selbst ist ja vielmehr eine „Bibliothek von ‚Predigten‘, die so ins Schwarze trafen, daß sie unvergessen geblieben sind“.⁹ Darum vollzieht das Predigen zirkuläre Bewegung¹⁰ zwischen Text, Hörern und Situation – das „homiletische Dreieck“¹¹ – hin und her. Prägnant beschreibt Rolf Zerfaß die Predigtweise Jesu: „Der Ort, an dem Jesus das Evangelium weitergegeben hat, war der Tisch, nicht der Schreibtisch. Am Tisch haben viele Platz, am Schreibtisch nur einer. Am Tisch redet man miteinander, am Schreibtisch grübelt man vor sich hin.“¹² So ist auch für jeden, der predigt, die Kanzel mehr als ein Ausführungsorgan des am Schreibtisch Ausgetüftelten.

Deshalb kann es nicht im Sinn einer Alternative heißen: Buchstabe oder Geist, so als wäre eine biblische Predigt das Gegenteil zu einer situationsbezogenen Predigt. Gegenwartsbezug kann nicht auf Kosten der Schriftnähe gehen, ebenso kann das Schöpfen aus der Schrift nicht die heutigen Fragen und Erfahrungen verdursten lassen. Wenn das Wort Gottes nur es selbst ist, wenn es Menschen mitten ins Herz trifft, dann besteht das doppelte Kriterium einer guten Predigt in der Erschließung des Wortes Gottes als Nahrung für heute ebenso wie in der Durchleuchtung des Hier und Heute auf die großen Themen der Schrift hin:

- Gelingt es, das Schriftwort so zu lesen, dass es klärende und lehrende, tröstende und mahnende Kraft für die Gläubigen entwickelt¹³?
- Und gleichzeitig: Werden in dieser Predigt Situationen, Anschauungen und Erfahrungen der Anwesenden im Tiefsten durchsichtig auf das, worauf das Wort Gottes immer zielt: die Abkehr vom Verderben und die Hinkehr zum Heil?

Einführung in die Homiletik (= UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher 2128), Tübingen / Basel 2002, 87-95; in der Synagoge hatte die Predigt demnach die Aufgabe, „den Hörenden dieses ‚Gesetz‘ sowohl (als Text) beizubringen wie zu seiner Umsetzung im Alltag anzuleiten“ [ebd. 88, vgl. Apg 13,15], doch die hellenistisch-jüdischen Predigten „erzählen und belehren nicht nur, sondern argumentieren auch“ und entwickeln durchaus ein missionarisches Interesse [ebd. 89]). Bei der Predigt in jüdischen Gemeinden kam es jedoch im Lauf des 19. Jahrhunderts – wohl auch infolge der wachsenden Assimilierung – zu einem Wandel „from Exegesis to Exposition – von der Exegese zur thematischen Darlegung“ (Saperstein, Marc, Art. „Sermons in Modern Judaism“, in: Encyclopaedia of Judaism, Brill Online, 2014).

⁹ Zerfaß, Grundkurs II (wie Anm. 3), 49; ebd. 50 spricht Zerfaß von der Bibel als einer Art von Gemäldegalerie, in der jedoch der Eigenanspruch jedes Bildes leicht unterzugehen droht.

¹⁰ Vgl. Nicol, Martin, Grundwissen Praktische Theologie. Ein Arbeitsbuch, Stuttgart 2000 (3.3.10).

¹¹ Vgl. Wollbold, Andreas, Predigen – Grundlagen und praktische Anleitung, Regensburg 2017, 200-233.

¹² Zerfaß, Grundkurs II (wie Anm. 3), 47.

¹³ In diesem Sinn etwa Müller, Philipp, Zwischen den Zeilen lesen und aufmerken. Was verdeutlicht eine sorgfältige Exegese?, in: LS 50 (1999), 15-19 (sorgfältige und gleichzeitig hörerbelegene Schriftauslegung).

4. Biblisch predigen praktisch – die Verschränkung von narratio und argumentatio

All dies ist noch recht grundsätzlich. Wie aber geht das praktisch, biblisch zu predigen? Hier kann kein Kompendium biblischer Predigtpraxis geboten werden. Vielmehr soll nur eine – allerdings grundlegende – Anforderung an jeden Prediger vorgestellt werden, die jeder vom Predigtaufbau her kennt.¹⁴ Im Sinn der klassischen Einteilung der Rede hat auch die Predigt einen Rahmen, nämlich die Eröffnung („exordium“) und den Schluss („peroratio“). Dazwischen aber finden sich nach der bewährten klassischen rhetorischen Theorie zwei Teile: die Darlegung der Sache („narratio“) und ihre argumentative Durchdringung („argumentatio“). Mit diesen beiden Teilen aber sind auch die zwei Pole der biblischen Predigt genannt, der Text auf der einen und sein Anspruch an die anwesenden Hörer auf der anderen Seite. Diese beiden Pole sind also zum einen die Wiedergabe des Damals („Erzählung“) und zum anderen die Auseinandersetzung zwischen dem Gelesenen und dem Heute („Argumentation“ im Sinn des Erwägens von Gründen und Gegenständen und des Durchdringens von Text und Situation).

1. Die *Erzählung* bzw. Darstellung der Sache („narratio“) meinte ursprünglich beim gerne von der klassischen Rhetorik gebrauchten Paradigma der Gerichtsrede die Wiedergabe des Tathergangs oder überhaupt die Erläuterung, worum es bei der folgenden Rede aus der Sicht des Redners eigentlich geht. Doch „narratio“ beschränkt sich keineswegs auf eine unbeteiligte Wiedergabe von Fakten. Ein Geschehen wird aus eigener Sicht perspektivisch dargestellt, und so leitet die „narratio“ bereits zum Folgenden hin, sie öffnet die Augen für die eigene Sichtweise, die eigene „causa“, von der man überzeugen will. Vor Gericht wird darum derselbe Vorgang aus der Sicht des Verteidigers ganz anders aussehen als aus der des Staatsanwalts. Damit steht fest: Bereits die „narratio“ ist parteiisch, sie legt die Sache, das Thema der Predigt, von einem Standpunkt aus dar. Nun ist eine solche Perspektivierung ein überaus gefährliches Unterfangen. Wirklichkeitsverdrehung, Ideologie, Verkürzung und Unterschlagung lauern. Solche Untugenden haben die Rhetorik zu allen Zeiten in Verruf gebracht. Dennoch verfällt ein christlicher Prediger nicht zwangsläufig diesen Formen der Wirklichkeitsverdrehung. Denn zum einen muss er Rechenschaft geben über die Zulässigkeit seiner Textauffassung, d. h. seine Auslegung muss philologisch vor dem Literalsinn verantwortet sein.¹⁵

¹⁴ Zum Folgenden vgl. Wollbold, *Predigen* (wie Anm. 11), 266-291, sowie grundsätzlich Eggs, Ekkehard, Art. „Argumentation“, in: HWRh 1, 914-991; Kopperschmidt, Josef, *Methodik der Argumentationsanalyse* (= *problemata* 119), Stuttgart / Bad Cannstatt 1989; Veith, Walter F., Art. „Argumentatio“, in: HWRh 1, 904-914.

¹⁵ Vgl. dazu aus exegetischer Sicht Gzella, Holger, *L'esegesi biblica e gli studi orientali alla soglia di un nuovo millennio: Acta Pontificii Instituti Biblici* 11/6 (2010), 731-747, hier 736f (eigene Übersetzung): „Man kann behaupten, dass die biblische Exegese unter dem Einfluss der Theorien der Postmoderne ganz besonders eine rigorose philologische Schulung nötig hat, weil es angesichts der Vielfalt der Ansätze im augenblicklichen Diskurs nicht mehr klar ist, dass nicht alle Interpretationen gleich angemessen sind, um den Text auszulegen. Wenn wir nicht überhaupt vom Literalsinn

Zugleich muss er sicherstellen, dass er nicht bloß im eigenen Namen redet, sondern gebunden an das gemeinsame Credo der Kirche, denn nur dann redet er im Namen aller. Dabei manipuliert er also nicht, sondern er bezeugt, was Glaube der Kirche ist. Dieser Glaube bestimmt die Perspektive, die ihm die Augen geöffnet hat – seit alters her wird darum Glaube und Taufe als *photismos*, als Erleuchtung verstanden – und die jedem Gläubigen helfen kann, selbst aus dieser Perspektive Gott und die Welt neu zu sehen. Im Licht dieses Glaubens sind jedoch etwa bei unserem Beispiel, dem Petrusbekenntnis, nicht alle Auffassungen über Jesus gleich oder gar beliebig. Es gibt Wahr und Falsch, denn es gibt den Standpunkt des Glaubens, der aber „iuxta unanimum consensum patrum“¹⁶ gleichzeitig über allen Einzelmeinungen steht. Damit ergibt sich der Maßstab für den Bezug zum biblischen Wort in der „narratio“: Was sagt es, wenn es im Licht des kirchlichen Glaubens – also an dieser Stelle etwa der altkirchlichen christologischen Bekenntnisse – gelesen wird? Die „narratio“ kann und soll dabei durchaus bereits die Aspekte des Gegenwartsbezuges herausstellen, die dann in der „argumentatio“ entfaltet werden. Ein solcher Standpunkt des Glaubens ist nicht Ideologie, sondern Perspektive – im wahrsten Sinn des Wortes. Per-spektive (von lateinisch „per-spicere“: hindurch-schauen, genau hinschauen) meint den scharfen Blick von einem ruhigen, festen Standort aus. Entscheidend ist nicht, wieder und wieder zu behaupten, wie fest oder schwankend man steht, sondern was einer dabei in den Blick bekommt. Da kommt einer zur Sache, darum geht es nun. Die Sache nämlich ist nichts weniger als das Credo, das den Sinn der ganzen Wirklichkeit erhellt.

2. Die *argumentative Durchdringung* („argumentatio“) verarbeitet das Dargelegte nun denkerisch. Darin soll sich zeigen, wie vom biblischen Wort zum Hier und Heute der Hörer Brücken geschlagen werden können, wie es sie anspricht, herausfordert, bestärkt und belehrt und wie umgekehrt eigene Erfahrungen, Fragen, Werte und Denkmuster im Licht des Wortes Gottes neu zu verstehen sind. Dazu wird man sowohl Buchstaben als auch Geist dieses Wortes zu erhellen suchen. Der Buchstabe erfordert es nicht selten, sprachliche und historische Hintergründe zu geben, Zusammenhänge aufzuweisen, das Gehörte auf den Punkt zu bringen, vielleicht auch zuzuspitzen, in jedem Fall zu klären und durchsichtig zu machen, um bei den Hörern Aha-Erlebnisse auszulösen. Der Geist verlangt, die Welt der Hörer daraufhin auszulegen, wie sie der Heilsbotschaft begegnen könnte: das offene

Abschied nehmen wollen, dann hilft uns die Philologie, uns einer solchen intersubjektiven Ebene anzunähern, wie sie von der Stellung der Exegese in der Theologie und ihrer Bedeutung für die Glaubenslehre gefordert ist. Auf diese Weise kann der Literalsinn, der fest in der Tradition der Kirche verankert ist, der persönlichen Annäherung an die Texte ausgleichend entgegenwirken, indem er den Leser an die eigene Subjektivität und ihre Grenzen erinnert und so den ‚Mehrwert an Sinn‘ der Heiligen Schrift unterstreicht.“

16

So die klassische Formel einer kirchlichen Schriftauslegung, wie sie die „Professio fidei Tridentina“ formuliert (hier zitiert nach: Enchiridion Biblicum. Documenta ecclesiastica sacram scripturam spectantia. Auctoritate Pontificiae Commissionis de Re Biblica edita. Editio quarta aucta et recognita, Neapel-Rom 1961, Nr. 73): „Item sacram scripturam iuxta eum sensum, quem tenuit et tenet sancta Mater Ecclesia, cuius est iudicare de vero sensu et interpretatione sacrarum Scripturarum, admitto; nec eam umquam nisi iuxta unanimum consensum Patrum, accipiam et interpretabor.“

Lebensbuch des kleinen Täuflings, der Familienalltag zwischen Reibereien und Herzschmerz, die Ambivalenzen des Wirtschaftswachstums usw.

„Das Verhältnis von Erzählung und argumentativer Durchdringung kann philosophisch verstanden werden mit Hilfe dessen, wie Thomas von Aquin die Arbeit des Verstandes zweiteilt. In seinem aufnahmebereiten Teil („intellectus possibilis“) lässt er sich von den Wahrnehmungen beeindrucken. Das heißt, am Anfang steht eine wirkliche Begegnung mit der Sache, sowohl in der Heils- als auch in der ‚Weltgeschichte‘. Das Denken steht im Dienst der Sache, es erschöpft sich nicht in Floskeln, in frommen Sprüchen, in Denkautomatismen oder in der Reflexreaktion: ‚Das kenne ich doch schon alles!‘ Was bei dieser Begegnung entsteht, wird dann an den kreativen, eigentätigen Verstand („intellectus agens“) weitergegeben. Er macht die eigentliche Personmitte aus, er verwirklicht in der Begegnung mit der Wirklichkeit sich selbst. Wichtig dafür ist, dass dies nur durch den Vorgriff auf den Horizont des Seins selbst geschehen kann, also in einer Grundhaltung der Offenheit für die Wirklichkeit, in der sich Gott selbst anzeigt und zugleich verbirgt, d. h. zutiefst in der Suche nach Gott in allen Dingen (Ignatius von Loyola).“¹⁷

Wie genau sich das Verhältnis der „narratio“ zur „argumentatio“ in der einzelnen Predigt gestaltet, hängt nun vom Predigttyp ab. Nennen wir dafür abschließend nur zwei Grundtypen, die klassische Homilie und die thematische Predigt.¹⁸ Bei der ersten steht die „narratio“, bei der zweiten die „argumentatio“ im Vordergrund. Dennoch verschränken beide Typen die beiden Pole von Schriftnähe und Gegenwartsbezug in charakteristischer Weise miteinander.

1. Die *klassische Homilie* nach der Art der jüdischen Synagogalpredigt und in ihrer Nachfolge der Kirchenväter schreitet Vers für Vers, manchmal sogar Wort für Wort einer Perikope ab. Ihr Wortlaut steht ganz im Vordergrund, der Prediger spricht nur aus, was der Text selbst an Leben entfaltet: Anspielungen auf andere Bibelverse, Stichwortbezüge, Assoziationen zum Buch des gelebten Lebens oder zum liturgischen Vollzug, geistliche Weisung u. v. a. Ernstes, Überraschendes, Tiefgründiges holt der Prediger dabei aus dem Text wie aus einer Schatzkiste hervor. So sagt Melito von Sardes († um 180) in seiner berühmten Paschapidigt: „Der Bericht der Schrift vom Auszug der Hebräer wurde verlesen und die Worte des Mysteriums wurden verkündet [...]. Nun begreift also, Geliebte, wie neu und wie alt [...] es ist, das Mysterium des Passa.“¹⁹ Vers für Vers dem Text nachzugehen, sich seiner Dynamik zu überlassen und sich selbst führen zu lassen, das ist die hohe, aber auch schwierige Kunst der klassischen Homilie. Wenn sie misslingt, dann kommt es stattdessen zu einem bloßen Nachbeten des Textes oder gar zu

¹⁷ Wollbold, Andreas, *Handbuch der Gemeindepastoral*, Regensburg 2004, 219.

¹⁸ Vgl. ebd. 199f sowie ausführlicher Wollbold, *Predigen* (wie Anm. 11), 140-144.

¹⁹ Melito von Sardes, *Peri pascha 1f* (Melito von Sardes, *Vom Passa*. Die älteste christliche Osterpredigt. Übersetzt, eingeleitet und kommentiert von Josef Blank [= Sophia. Quellen östlicher Theologie 3], Freiburg i. Br. 1963, 101).

einer bloßen Plauderei über alles, was jemandem anlässlich der einzelnen Sätze eben so einfällt.

2. Die *thematische Predigt* lässt sich von einer Perikope ein Thema, also einen umgrenzten Bereich der Wirklichkeit, erhellen. Das könnte bei einer Predigt zum Messiasbekenntnis des Petrus die Antwort auf die Frage sein: „Wer ist Jesus von Nazaret?“ Dabei dient der Bezug zum Schriftwort gewissermaßen wie ein Trampolin dem Abfedern in die Höhe des Themas. D. h. die „narratio“ beschränkt sich auf kurze, aber präzise Vergewisserungen, dass die Darlegung des Themas nicht ins Leere läuft, sondern ganz biblisch-kirchliche Lehre ist und bleibt. Quantitativ umfangreicher ist dagegen die systematische Entfaltung der These – Jesus Christus ist der Sohn des menschgewordenen Gottes – und ihre Durchdringung nach Pro und Contra.